Windmusik

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **79 (1970)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-974987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gungsanlagen oder Hochkaminen sowie Auflagen betreffend Roh- und Brennstoffe in Betracht und bei Neuanlagen allenfalls Vorschriften über den Standort. Die Anforderungen werden im Einzelfall jeweils den konkreten Gegebenheiten angepasst werden müssen, was eine sachkundige Aufsichtsinstanz voraussetzt.
Was die Motorfahrzeuge anbetrifft, so kommen spezielle Vorschriften über Konstruktion, Wartung und Bedienung im Hinblick auf die Lufthygiene in Betracht. Dabei darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass gerade auf diesem Gebiet die technischen Voraussetzungen für wirksame Massnahmen vielfach noch ungenügend sind. Immerhin sind gewisse Verbesserungen möglich.
Die Verwirklichung der verschiedenen Forderungen setzt sachkundige, gut ausgerüstete Aufsichtsorgane voraus. Fehlen sie, so besteht Gefahr, dass die Vorschriften und ihre Anwendung der Entwicklung von Technik und Wissenschaft nicht zu folgen vermögen.
Die Eidgenössische Kommission für Lufthygiene hat vor einiger Zeit dem vorgesetzten Departement den Antrag unterbreitet, es seien die notwendigen Schritte zu unternehmen, um die Bundesverfassung durch eine Bestimmung zu ergänzen, die den Bund ermächtigt, ähnlich wie auf dem Gebiete des Gewässerschutzes auch auf dem Gebiet der Lufthygiene gesetzliche Massnahmen zu erlassen. Sie tat dies in der Ueberzeugung, dass die Bemühungen um die Reinhaltung der Luft in unserem Lande möglichst nach einheitlichen Gesichtspunkten erfolgen sollen. Im Interesse der Rechtsgleichheit, aber auch der Durchsetzbarkeit der Forderungen ist es notwendig, dass in allen Landesteilen mit demselben Mass gemessen werde. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass nicht alle Kantone in der Lage sind, für dieses Spezialgebiet eigene fachkundige Aufsichtsorgane zu schaffen, während der Bund seinerseits heute für diese ausserordentlich vielgestaltigen Probleme nur nebenamtliche Kräfte einsetzen kann, was auf die Dauer nicht zu befriedigen vermag. Hier müssen bessere Grundlagen geschaffen werden.
Anderseits ist die Kommission der Meinung, dass bis zum Inkrafttreten eines Verfassungsartikels etwas geschehen soll. Bund und Kantonen bieten sich bereits heute verschiedene Möglichkeiten. Diese sollen in Zukunft besser ausgeschöpft werden.

Die Reinhaltung der Luft ist eine Aufgabe auf lange Sicht, die in Zukunft zweifellos an Bedeutung gewinnt. Wollen wir vermeiden, dass wir von der Entwicklung überrumpelt werden, ist es notwendig, nicht nur die technischen, sondern auch die rechtlichen Probleme frühzeitig zu klären.

Windmusik

Hermann Hiltbrunner

Breitwürfig braust der Wind über das weitoffene Land zwischen Bachtel und Pfannenstiel. Die Stürme der Herbsttagundnachtgleiche haben vierzehn Tage zu früh eingesetzt, aber sie kommen ohne Regen und verlocken zum Wandern. Ich streife durch das Schilficht des Pfäffikersees.

Die Sauergräser ausserhalb des Schilfgürtels beginnen braun zu werden, die Streue ist reif, die Bauern sind an der Arbeit, das Schilf selbst steht in Blüte, aber das sieht man nicht. Was man sieht, sind die vom Wind nach einer Seite gekämmten Blätter; eine undurchdringliche Phalanx spitzester Speere, und was man hört, ist wie Schlachtlärm und Waffengeklirr.

Niedrige Wolken fahren über das leere Land. Die ungebrochene Kette des Gebirges bleibt aber sichtbar und scheint dem Plateauhorizont der obersten Glattalsohle zwischen Grüningen und Bubikon als breite, blaue Krone aufgesetzt zu sein. Die Einsamkeit umlagert die wassergefüllten Gruben ehemaliger Torfstiche, sie blickt mich an aus dem Antlitz der Wasserrosen, die zwar gemeinsam blühen, aber doch einzeln bleiben wollen. Das ganze sonst so stille Röhricht ist in Aufruhr; aber seine Grundnatur, die Stille ist, vermag auch der Wind nicht völlig zu verwischen.
Ein Bauer weist mir den Weg durch das Schilf, der kein Weg ist. Ich will mich nicht feige zeigen, will nasse Füsse nicht scheuen und gehe den Weg, indem ich sorgsam die Seggenhorste aussuche, die mich vor Schlamm und Nässe bewahren. Wenn ich stillstehe, höre ich einen seltsamen, fernen Flötenton.

Ich habe wieder festen Boden gewonnen; der Weg führt zum Strandbad der Gemeinde Wetzikon. Die Flötentöne hören sich jetzt näher und vielfältiger an. Aber hier ist kein Weideland mit Hirtenmusik. Wer ist's denn, der so unermüdlich musiziert?

Ich folge dem Lauf des Kemptnerbaches und nähere mich der Strandbadanlage. Die Töne klingen nun sehr nahe und deutlich, so dass ich den Ort ihrer Herkunft bestimmen kann. Ich gehe geradewegs auf das Instrument zu, auf dem es dem Winde zu spielen gefällt.

Zwei Fünfzehnzentimeter-Rohre stehen einbetoniert: die beiden Träger der weggenommenen Reckstange. Diese regelmässig gelochten Rohre hat der Wind zu vollendeten Flöten gemacht. Ihre Verbindungslinie steht rechtwinklig zur Windrichtung. Der Wind bläst mehr oder weniger an den Oeffnungen vorbei und setzt zunächst nur ihre Ränder

in Schwingung. Aber die Lufträume unter und über dem pfeifenmässig angeblasenen Oeffnungsrand werden miterregt und erreichen jenen eigentümlichen Schwingungszustand, der durch den Begriff der schwingenden Luftsäule oder der stehenden Longitudinalwelle gekennzeichnet ist. Ich brauche indessen keine physikalische Erklärung, um die Erscheinung wunderbar zu finden. Immerhin stelle ich fest, dass die Rohre gedeckt sind und dass das eine zwischen den Hauptöffnungen kleinere Löcher zur Verankerung der Reckstange aufweist. Dieses Rohr hat im Konzert die Führung übernommen; die eigentlichen Melodien scheinen aus ihm zu tönen.

Ich setze mich neben die Rohre ins Gras und höre zu. Es sind keine Harfen-, sondern Flötentöne; ein Turngerät ist zur Aeolsflöte geworden. Sinkende Tonreihen wechseln mit steigenden. Oft tönen sie gleichzeitig, überschneiden sich dann oder laufen auseinander. Anschwellender Wind lässt höhere, abfallender tiefere Töne hören. Durch welche Zufälle aber ab und zu melodiehafte Sätze geblasen werden können, kann ich nur ahnen. Die Tieftöne klingen etwas hohl und hauchend; die Aspiration des Windes mischt sich mit dem eigentlichen Ton. Durch Schwebungen nahe beieinanderliegender Töne entsteht ein vollendetes Vibrato. Manchmal bleibt ein tiefer Ton stehen und wartet auf melodiehafte Begleitung. Die Melodien sind meist chromatische Läufe mit Triller und Triolen, aber dann und wann fällt aller Zierat fort, bleiben alle Figuren und Arabesken aus, und ein paar einfache Töne folgen sich in einem solchen Takt, dass ich den Anfang eines Liedes zu hören glaube, welches ich, wie mir scheint, jüngst im Traume vernommen haben musste.

Zum erstenmal in meinem Leben bedaure ich, dass mir das absolute Musikgehör fehlt. Meine Stimmgabel zuhause hätte mir gute Erkennungsdienste geleistet. Die Grundlage aller Wasserharmonien bildet der Ton F; welcher Ton aber bildet die Grundlage der Windharmonie? Ich muss alles Forschen fallenlassen und mich dem blossen Wunder hingeben. Mendelssohn hat sich in der Fingalshöhle zu seiner Hebriden-Ouvertüre inspirieren lassen — warum bin ich nicht Musiker? Aehnliche Melodien tellurischer Musik sind von Menschenohren wohl ab und zu vernommen worden — wer aber hat diese hier schon gehört? Ich vergesse die Prosa des Instruments: Es gibt nichts Prosaisches, das nicht seine Poesie hätte . . .

Höre ich mich selbst hinzu? Höre ich etwas von mir selbst hinein in diese Musik? Ich bezweifle es; dazu bin ich im landläufigen Sinn zu unmusikalisch. Das Ganze ist kein irrationales, gleichförmiges Getön, sondern ein in Stärke und sogar in der Klangfarbe höchst mannigfaltiges Ganzes, bald einstimmig, bald mehrstimmig, bald Lied, bald Symphonie, bald leise und klagend, bald laut und herrisch, bald Flöte, bald Orgel, bald Fagott, bald Flügelhorn.

Jetzt sinkt die Tonstärke in ein unverständliches Raunen und Murmeln, jetzt hebt sie sich zu drohendem Geheul: es ist Meuterei und Empörung — aber die Wildheit fällt zurück ins Milde und Mittlere, ins Ewig-Menschliche, ins Rätselhaft-Natürliche.

Da steht die Pansflöte wider Willen, die Syrinx ohne Absicht. Erleidend nur übersetzt sie die Bewegung des Windes, transponiert sie sein Diagramm. Die Harfe meines inneren Ohres — oder wem wäre das leibliche innere Ohr sonst zu vergleichen — vernimmt demütig und dankbar diese Tonschrift des Windes, der sonst nur als Geräusch zu mir kommt, der im Schilf klirrt, im Wasser rauscht und in den Uferweiden saust, und ich sage mir, dass wir Menschen ihn allezeit als reine Musik vernehmen würden, wenn unsere Hörorganisation es erlaubte.

Einmal aber ist es also geschehen, und was so selten geschieht — darf ich es nicht ein Wunder nennen? Seit jenem Tage habe ich ein doppeltes Ohr für den Wind, und wenn er sich erhebt und an sich selber wächst und gross wird, an Widerständen gewaltig wird, dann eile ich in Gedanken dorthin, um zu vernehmen, was er mich lehrt. Denn der Natur gegenüber bleibe ich ein Lehrling mein Leben lang.